

Nr. 201

Gerbrand Bakker

Oldenburger Tagebuch

2013

Inhalt

Vorwort	5
Gerbrand Bakker: Eine Poetik ...	7
Weblog zu Oldenburg, 30. März bis 14. Juni 2011	19
Der Autor	24

VORWORT

Im Juni 2011 war der niederländische Autor Gerbrand Bakker Gastautor des Instituts für Niederlandistik an der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg. Bakkers Besuch wurde durch die finanzielle Unterstützung des Nederlands Letterenfonds ermöglicht. Den jährlichen Poetik-Vortrag hielt Gerbrand Bakker auf Niederländisch. Dieser wurde für diese Publikation durch Oldenburger Studenten ins Deutsch übersetzt. Neben der Lesung sind hier auch die Übersetzungen einiger Beiträge aus Bakkers Internetblog aufgenommen, die er vor und während seines Besuchs in Oldenburg verfasste, von dem er vor Reiseantritt glaubte, wie sein erster Blog-Eintrag zeigt, dass es in Ostfriesland liegt,

Gerbrand Bakker ist kein Autor, der gern über sein Metier spricht. Wie viele seiner Kollegen meint auch er, dass ein literarischer Text für sich selbst sprechen sollte. Nur mit Widerwillen referiert er darum in seiner Lesung über sein Literaturverständnis bzw. seine Poetik und kommt dennoch auf einigen Umwegen zu einer Definition von Kunst: Wie der mysteriöse Filmregisseur Terence Malick und der norwegische Romanist Per Petterson, zwei von ihm bewunderte Künstler, sucht auch Bakker den Mehrwert von Kunst in der Suggestion. Gelungene Kunstwerke können in ihren Bildern und Worten eine Vermutung davon vermitteln, worum es im Leben geht. Bakker erweist sich als wahrer Romantiker, der sich zwischen naturverbundenen Romanfiguren, die Spargel allein in der dafür geeigneten Saison essen, zu Hause fühlt.

Oldenburg, im Januar 2013

Sabine Doering

GERBRAND BAKKER

Eine Poetik, vorgetragen an einem warmen Tag im Juni 2011, an der Universität Oldenburg. Nicht vom Papier, sondern vom Bildschirm meines Laptops abgelesen, angesichts der Tatsache, dass ich beinahe noch während des Vorlesens daran arbeite.

Vor gut einem Jahr habe ich einer Anfrage der SSS nachgegeben, der Stiftung *Schrijvers, School en Samenleving* (Stiftung für Schriftsteller, Schule und Gesellschaft). Eine Organisation, die Lesungen organisiert, zum Teil mein Arbeitgeber. Sie wollten schon länger, dass ich an Sekundarschulen Lesungen halte. Am liebsten über *Perenbomen bloeien wit* (*Birnbäume blühen weiß*, 2001), weil dieses Buch in Sekundarschulen gelesen wird. Bis zu diesem Zeitpunkt hatte ich die Anfragen immer abgewehrt, weil ich Sekundarschüler unheimlich finde, aus mehreren, hier nicht näher zu präzisierenden Gründen. Jetzt gab ich nach, es waren zwei Schulen in Friesland. Ich dachte: Friesische Schüler der Sekundarstufe sind bestimmt lieb. Und das waren sie, überall in der Aula hingen Poster, auf denen Szenen aus dem Buch dargestellt waren, und es war sehr ansehnlich dekoriert. Wie gewöhnlich hatte ich nichts vorbereitet, das mache ich nie. Ich wurde gebeten, etwas über das Buch zu erzählen. Ich sah in den Saal, aber da kam nichts. Gar nichts. Ich geriet für einen klitzekleinen Moment in Panik.

„Fragen?“ fragte ich.

Keine Fragen.

Ich schämte mich, sie hatten ihr Bestes gegeben, den Besuch des Autors so gut vorbereitet und hier saß der Autor sprichwörtlich wie ein zahnloser Tiger vor ihnen. Nach und nach kamen doch ein paar Fragen, nach Aufforderung der Lehrer. Ich hatte Mühe, die Fragen zu beantworten, sagte zur Verteidigung, dass ich das Buch bereits vor zwölf Jahren geschrieben hatte. Ich merkte, dass in den Fragen regelmäßig Wörter wie „Thema“,

„Handlung“ und „Motive“ vorkamen. Dann machte ich den Schülern unmissverständlich klar, dass ich bzw. wir Schriftsteller wirklich nicht zu Hause händereibend vor dem Computer saßen, um absichtlich Schüler der Sekundarstufe zu quälen. Es sei nicht unsere Schuld, dass sie – abgesehen von einigen Ausnahmen – Literatur als schwierig oder einschläfernd oder mühsam erfahren.

„Das ist die Schuld eurer Lehrer“ sagte ich, „des Bildungswesens. Um etwas über ein Buch sagen zu können, haben die Lehrer etwas Handfestes nötig und darum müsst ihr euch mit sowas wie Thema, Handlung, Erzählstruktur, Perspektive und Motiven auseinandersetzen.“

Aha, war in den Gesichtern abzulesen. Darüber hatten sie noch nie nachgedacht. In diesem Sinne waren meine beiden Lesungen in Sneek und Drachten erfolgreich gewesen: Ich habe den Schülern beigebracht, dass ein Autor sie nicht vorsätzlich quälen will. Die Lesungen hingegen waren insofern nicht erfolgreich, weil ich vor Ort merkte, dass ich nichts mehr über *Perenbomen bloeien wit* zu sagen hatte. Aber auch wirklich gar nichts mehr. Das Buch ist da, aber der Schriftsteller hat damit abgeschlossen.

In Utrecht wohnt ein Auraleser, er heißt Joost Brummelkamp. Joost wollte für sich Werbung machen, also fragte er Autoren, ob sie bei ihm vorbei kommen möchten, gratis, unter der Bedingung, dass sie darüber in ihren Weblogs schreiben würden. Ich war schon einmal bei einem Auraleser gewesen, der bei mir in der Nähe wohnte. Es ist bestimmt zehn Jahre her. Der musste laut lachen, vor Aufregung, weil ich so eine enorm grüne Aura um mich herum hatte. Auch mein Großvater väterlicherseits kam dort vorbei, der mir mitteilte, dass ich nicht mehr so komische Klamotten anziehen sollte und ob ich mich nun endlich einmal wie eine Furie an die Arbeit machen könnte. Das habe ich mir zu Herzen genommen. Der Amsterdamer Auraleser schluckte noch etwas vor lauter Lachen und aus Aufregung über meine grüne Aura, und die Sitzung war beendet. Ich habe mich an die Arbeit gemacht. Wenn ich die Zeit einmal zurückrechne, schätze ich, dass daraus drei Bücher hervorgegangen sind.

Nun gut, ich sprach bereits über den Utrechter Auralleser, Joost Brummelkamp. Mit Joost tauchte ich ab in tiefe Höhlen. Ich meine mich zu erinnern, dass wir über mein Kreuz tiefer und tiefer abtauchten in – nennen wir es meine Seele. Dort traf er eine Art Schale an. Eine Schale, worin alles trieb, was ich nötig hatte, um daraus zu schöpfen.

„Du hast keine Ahnung, wie du bewusst zu dieser tiefen, tiefen Schale gelangst,“ sagte Joost, „und doch weißt du sie zu erreichen.“ Er sprach über ein unbewusstes Erreichen, ein unbewusstes Schöpfen aus einem Reservoir voller Bilder, Gefühle und Sphären.

Das fand ich schön. Es wurmte mich schon ein bisschen, dass ich nicht bewusst, mit Absicht zum Inhalt der Schale gelangen konnte, aber ich machte mir nicht wirklich Sorgen darüber. Die Schale war da, auf die eine oder andere Weise kannte ich sie auch gut. Nach der Sitzung habe ich mir noch mehr Mühe gegeben, die Dinge gerade nicht begreifen zu wollen. Alles kommen lassen, wie es kommt. Immer seltener eine Meinung haben. Meinungslos durch das Leben gehen, ist eng damit verbunden, Dinge bewusst vage zu halten. An dieser Stelle möchte ich übrigens anmerken, dass ich den Umstand, keine Meinung zu haben, vor allem in der Öffentlichkeit anwende. Auf meinem Blog, bei Facebook, in Interviews, privat so wie hier, kann ich natürlich sagen, dass ich vermute, dass Maarten t’Hart gar keine Herzrhythmusstörungen hat, sondern dies wahrscheinlich bloß eine gute Ausrede ist, um viele Dinge absagen zu können (und wer kann’s ihm verdenken), oder dass die Jurys von einigen Literaturpreisen dumm und unwissend sind. Wenn man Schriftsteller ist, ein Schriftsteller, der gelegentlich im Radio oder im Fernsehen ist, ab und zu in der Zeitung steht, dann balanciert man andauernd zwischen Öffentlichkeit und Privatleben, zwischen preisgeben oder verbergen, zwischen dem Jubeln über Kritiken oder dem Heulen über Kritiken, zwischen knallhart weitergehen auf dem selbst eingeschlagenen Weg oder hören auf gutgemeinte Anweisungen und Ratschläge. Es ist ein großes Auf und Ab, die ganze Schriftstellerei. Aber das hier nur Rande.

Was ich bis jetzt gesagt habe, könnte als Einleitung betrachtet werden. Sie werden verstehen, dass aus mir kaum eine kohä-

rente Poetik herauszuholen ist. Sollte ich sie schon haben, dann wäre ich nicht sehr dazu geneigt, diese preiszugeben. Ich gebe seit Jahren mein Bestes, um wie ein *Winnie Puuh* zu sein: jeden Tag einen neuen Tag sein lassen, jeden Tag als Tabula rasa beginnen, mich nicht von der Eule einschüchtern lassen, die wichtigtuertisch vorgibt, alles zu wissen, aber nicht mal buchstabieren kann! Davon hat man natürlich nicht viel. Ich muss auch zugeben, dass ich nun nicht mal mehr genau weiß, wie der Titel dieser Plauderei lautet. Vielleicht so etwas wie: „Eine Poetik, was ist das eigentlich und hat man sie als Schriftsteller überhaupt nötig?“ Vielleicht weiß es Herr Professor Grüttemeier noch? Der hat mich übrigens zum Arbeiten gebracht, das muss ich ihm zu Gute halten. Ich habe mich schließlich in meinem Hotelzimmer vor den Laptop gesetzt. Ich habe die letzten vier Tage intensiv darüber nachgedacht. Bin ich ihm dafür dankbar? Ja und nein. Ja, denn ich denke, für mich ist es gar nicht schlecht, einmal über eine Poetik nachzudenken, sei es nur um meine eigene Arbeit in eine Perspektive zu rücken. Ich muss hier zwischen durch die Tatsache erwähnen, dass ich schon ein ganzes Jahr nichts mehr geschrieben habe, außer ein paar kurze Aufträge, meine Weblog-Texte und diesen Versuch einer Poetik. Ich habe das Gefühl, dass ich an einem Wendepunkt bin, was das Schreiben betrifft. Ich habe stark das Gefühl, dass sich etwas verändern muss, aber ich weiß nicht was. Also ja, ich bin ihm dankbar. Aber ich bin ihm auch nicht dankbar, weil er mich bis zu diesem Tag immer nervöser gemacht hat. Es musste etwas aufs Papier gebracht werden, denn seine Studenten wollen etwas zum Übersetzen haben. Bisher habe ich schon zweieinhalb DIN A4-Seiten. Ich weiß nicht, ob er meiner Meinung ist, wenn ich die These aufstelle, dass vielleicht alles, was ein Schriftsteller sagt, Teil seiner Poetik ist. Das macht mir nicht viel aus, ich habe es gesagt und es gibt mir – etwas fade vielleicht – die Möglichkeit, einfach ein bisschen weiter zu plaudern. Herr Grüttemeier hat es übrigens auch nicht leicht mit mir gehabt. Nach wahrscheinlich stundenlangem Suchen auf meinem Blog ist es ihm endlich gelungen, einen kleinen Text zu finden, den er für sein Seminar „Einleitung in die Literaturwissenschaft“ verwenden konnte. Ein Text, in dem ich anhand von Erdbeeren und Spargel etwas darüber sage, warum ich schreibe. Da haben wir es wieder: Immer

der Umweg! Erdbeeren und Spargel, wenn ich auch schlichtweg hätte aufschreiben können, worum es bei mir geht. Hier der Text, den er verwendet hat und den ich am 22. Mai 2009 geschrieben habe:

Schreiben und Spargel essen

Erdbeeren zu Weihnachten, natürlich liegen auch noch Heidelbeeren und Himbeeren daneben. Sieh mal, Steaks und Koteletts, die gibt es das ganze Jahr über (denn man kann das Vieh jede Minute des Tages töten) und andere Produkte auch, aber ich werde mit den Weihnachtserdbeeren demnächst eine Art Kreuzfahrt machen. Jemand fragte mich neulich etwas, und wenn jemand mich etwas fragt, muss ich darüber nachdenken. Nachdenken ist etwas, das ich alleine nicht so gut kann. Durch das Nachdenken entwickelte ich einen Zusammenhang zwischen den Weihnachtserdbeeren und dem Schreiben.

Oft werde ich gefragt, wie es dazu kam, dass *Boven is het stil* (*Oben ist es still*, 2008) so erfolgreich wurde. Weiß ich nicht, war meine Antwort. Jetzt fang ich an, eine Ahnung zu bekommen. Ich habe meine Ader gefunden, und die Ader liegt in einer übersichtlichen, mehr oder weniger durch die Natur geregelten Welt. Eine Welt, in der Menschen im Winter Steckrüben und Wintermöhren essen und im Juni Erdbeeren. Eine normale Welt, nicht das vollkommen von allem losgelöste Leben, so wie es viele Menschen (ich inbegriffen) gegenwärtig in der Stadt leben. Eine Welt, in der wenig Geräusche existieren, in der Menschen nicht von einem Ort der Welt zum anderen fliegen (ich kann mir nicht vorstellen, dass ich jemals etwas schreibe, das sich beispielsweise in Los Angeles abspielt) und bei einer viel zu hohen Geschwindigkeit allerlei Dinge überspringen, eine Welt mit mehr Atmosphäre, weniger Erzählung, weil Erzählungen im Nachhinein erst Form annehmen, zurückblickend; eine ideale Welt, die noch am 22. Mai einfach besteht, auch wenn die Menschen sagen sollten: „Was Du schreibst, das spielt doch in den ‚50er Jahren?‘“ (Groningen, 4. Mai 2006, Erstveröffentlichung).

Nein im Ernst, es spielt jetzt, nur muss man dafür einen Schritt oder einige Schritte mehr zurückgehen. Ich bekomme zurzeit

recht viel Spargel vorgesetzt und das finde ich großartig, weil wir auf die eine oder andere Art durchaus wieder an der Spargelsaison festhalten. Man isst Spargel, wenn er vorhanden ist. Und dass deshalb Rumänen zu Opfern werden, nun ja, das war schon immer so. Ich glaube, dass ich ein Öko-, pardon, ein Eco-Schriftsteller bin, aber mein Vorname lautet nicht Umberto. (Tatsächlich: In diesen Tagen wurde ein Spargelhof überfallen: Die Inhaberin hatte eine große Gruppe Rumänen ohne gültige Dokumente für sich arbeiten lassen. Mit anderen Worten: Sie waren illegal. Die Inhaberin schien später natürlich die größte Gaunerin gewesen zu sein, die ihre Rumänen unter schlechten Umständen untergebracht und ihnen sehr wenig Lohn bezahlt hatte.)

Letztes Jahr wurde die englische Übersetzung von *Oben ist es still* und *The Twin* mit dem International IMPAC Dublin Award ausgezeichnet. Aus diesem Anlass wurde ich eingeladen, nach Dublin zu kommen. Es wurde von mir erwartet, eine Rede zu halten. Das machte mich genauso nervös wie dieses Gespräch hier, aber ich wusste auch, dass ich nicht drum herum kommen würde. Ich gab mein Bestes, ich schrieb unter anderem folgendes:

Moment 2. Eight years later, I stood in the lobby of the Amstel Hotel in Amsterdam. That's the posh place where the Libris Literaturprize is awarded every year. A camera team came my way and the interviewer said: 'Can you explain to the people at home what your book The Twin is about in one minute?' 'Ah,' I said, and subsequently lost about half of my minute thinking. Then I said, 'Well, the first sentence of my book is: "I've put father upstairs" and the last sentence is "I am alone." In between are twohundred and sixtyfour pages. Nothing much happens. Because of these two sentences some people have even said to me: it's a bit of an unnecessary book you've written.' At that moment the lights of the camera went dead and the interviewer walked off, looking for his next prey. They left me standing there, with a glass of champagne in my hand, and I don't even like champagne. I had anticipated this one minute to last longer, I had thought I had time to explain and elaborate. Well, I hadn't. And it was okay, I later reflected. People don't really care what you say about a book. It's not important, it is of

course the book itself that has to do the job. I even believe that a writer who has written a wonderful novel is not able to destroy this novel by saying terrible things about it. If it is any good there are always people who will recognize that.

Ich knüpfte mit der Rede an eine Anzahl von Momenten aus meinem Schreiben an, und höchstwahrscheinlich können Literaturwissenschaftler aus dem, was ich gerade vorgelesen habe, und dem Rest der Rede schon einige Anknüpfungspunkte für eine etwaige Poetik ableiten. Der Punkt ist: Ich habe damals diese Rede nicht vorgelesen. Ich schickte sie zur Information an mein Verlegerehepaar. Zur Information. Ich bekam sie mit roten Randnotizen und Änderungen zurück. Das machte mich wütend. Ich dachte: Moment mal, meines Wissens habe *ich* diesen Preis zuerkannt bekommen. Ich warf die Rede weg, ohne es meinem Verlegerehepaar mitzuteilen. Nun ja, eine Rede musste her.

Kurz bevor ich nach Dublin abreiste, besuchte ich den Auftritt eines Männerchors in Amsterdam. Der wurde von Dolly Bellefleur präsentiert, dem berühmtesten Transvestiten der Niederlande. Dolly Bellefleur kann es bei sowas nicht bleiben lassen, selbst auf die Bühne zu gehen, also sang sie auch ein Lied. Das Lied hieß *Waar is de zon* von Willeke Alberti. Dolly erzählte etwas über das Lied. Dass es ein Eurovision Song Contest-Lied gewesen sei aus dem Jahre 1994, und dass Willeke Alberti es in Dublin gesungen und dass sie nur vier Punkte bekommen habe, womit sie beinahe auf dem letzten Platz gelandet sei. Ich saß da und hörte zu, ich kannte das Lied, hatte es lange nicht mehr gehört und fand es wunderschön. Sie ahnen es schon: meine komplette Rede handelte von Willeke Alberti und dem enormen Unrecht, das ihr in Dublin angetan wurde, vor sechzehn Jahren. Und dass der IMPAC-Preis als eine Art Revanche angesehen werden könne. Die Rede war sehr kurz, und als ich fertig war, setzte ich mich hin und alle Anwesenden mussten sich drei Minuten lang *Waar is de zon* anhören. Auf Niederländisch. Wieder: Über einen Umweg, bei dem ich mich selbst außen vor ließ, nahm ich den Preis entgegen. Auch daran denkend, was Per Petterson, der den IMPAC 2007 für sein Buch *Out Stealing Horses* gewonnen hatte, in seiner Rede gesagt hatte: "A writer can never be wiser

than the book he has written." Mein Verlegerehepaar machte während der Rede sehr große, überraschte Augen. Ein sehr gemeiner Ire sagte am späteren Abend zu mir: "The Netherlands, zero points!"

Trotzdem möchte ich hier noch einen Teil der alten Rede vorlesen. Zu meiner großen Freude habe ich sie auf diesem Laptop wieder gefunden, denn dieser Laptop hat im Juni vorigen Jahres auch die Reise per Zug und Schiff nach Irland mitgemacht:

Moment 3. Just over a month ago, John Coetzee visited Holland. There were festivities, people talked about their favourite Coetzee-novels, he received one of the most prestigious royal decorations. He underwent all this, as could be expected, very stoically, without saying a word. I know this from hearsay, I wasn't there during the festival-weekend. But I was there on Monday, and we went cycling, because John Coetzee loves cycling. We had a wonderful day: the weather was typically Dutch (clouds and sun and quite a bit of wind), there were a lot of sheep and cows in the fields, and we even made him eat apple pie. He didn't want to at first, but we said: "Are you crazy? When cycling in Holland one eats apple pie." And he talked; you could almost say he chatted. About his house in Adelaide, about Frisian-Holsteins, about how the heat of an Australian summer almost kills his garden, this and that, little things. I had expected to be totally awestruck by him, not being able to say a word to a Nobel-Prize winner. No such thing happened, we were all just cyclists. And he of course ate his piece of apple pie, albeit very swiftly.

In the evening there was one more formal gathering: a literary night in Haarlem. He sat there as usual: a straight face. Was he listening or not? One of the contributors spoke about so-called literary webs, for half an hour. About Dostoyevski and Kafka and Shakespeare, and that all those big names had their influence on the work of Coetzee. I was sitting next to my friend and fellow-writer Jan van Mersbergen. Jan sighed deeply, all this talk seemed so random, so constructed, so not what it is all about. The day after, Jan wrote something on his weblog, something that moved me quite a bit. Coetzee has, just like Jan and me and many others, read a lot of badly

written books, and those books have also had their influence on his writing, and so has the newspaper, and comics. And also there is the way people talk on television, in the streets or on trains, there are the people he fell in and out of love with, there are the dogs that died, there is the musty but safe smell of the hallway in the house that he was born in, the smell of rain on a summer's evening, and the way his mother used to say his name when she called him for dinner. Coetzee can't help it, he didn't choose the country he was born and raised in, he didn't pick his own parents, he couldn't make himself immune for all the trash and beauty around him.

In der Tat: wieder über einen Umweg – in diesem Fall den Kollegen Jan van Mersbergen – sagte ich etwas darüber, was Schreiben ist. Und wo ich es selbst noch mal lese, sehe ich auch, dass es etwas über das schwierige Verhältnis zwischen der Literaturwissenschaft und dem Schriftsteller aussagt. Ich sah es im Kopf von John Coetzee arbeiten: Wovon in Gottes Namen spricht dieser Pieter Steinz überhaupt? Wer denkt er, wer er ist? Auf die eine oder andere Art fühlte ich mich sehr wohl mit Coetzee verbunden. Im niederländischen TV gab es einst eine Serie des VPRO, die soweit ich weiß *Een schitterend ongeluk* hieß. Lange, schwierige Interviews waren das, unter anderem mit Schriftstellern. Die Sendung mit Coetzee war zum Haareraufen, weil der Schriftsteller kaum im Stande war, Wim Kaiser, dem Interviewer, eine Antwort zu geben. Weil er es nicht wollte, aber vor allem auch, weil er es tatsächlich nicht konnte. Beinahe sichtbar schien auch etwas von der Magie verloren zu gehen, die Schreiben ja auch ist. Coetzee hatte immer weniger zu sagen, und ich merke, dass bei mir auch so etwas im Gange ist: je weiter ich komme, je mehr Bücher ich schreibe, desto weniger habe ich über meine Arbeit zu sagen. Per Petterson ist schon wieder ein Stück weiter, er konnte schon formulieren: "A writer can never be wiser than the book he has written." (Dass Petterson hier noch einmal erwähnt wird, liegt daran, dass ich ihn für einen guten Autor halte; ein suchender Schriftsteller, kein Schriftsteller des Intellekts, sondern des Gefühls; kein Moralist, sondern ein Anbieter einer möglichen Welt, in der der Leser voll und ganz die Chance bekommt, die Dinge selbst zu gestalten.)

Wenn ich die Frage gestellt bekommen sollte, ob ein Schriftsteller sich an eine Poetik halten sollte, wäre meine Antwort: „Nein“. Er sollte dies meiner Meinung nach vielleicht nicht einmal wollen. Nicht mal, wenn er seine eigenen Themen verstehen will. Dafür gibt es den Verleger: Der liest ein Manuskript und erzählt dem Autor, wovon der Roman handelt. Ein Schriftsteller sollte klein, dumm und unwissend gehalten werden. Oder besser noch: ein Schriftsteller würde gut daran tun, sich selbst klein, dumm und unwissend zu halten. Und immer wieder *Winnie Puuh* und natürlich das über allen Tadel erhabene *The Wind in the Willows* lesen. Bücher voll mit Tieren. Tiere, davon hat man noch etwas! Vorgestern fragte mich ein Besucher der Lesung im Oldenburger Literatur- und Musikhaus *Wilhelm 13*, ob ich schon einen Ackergaul gekauft hätte, das hatte ich nämlich zu einem britischen Journalisten gesagt, als man mich fragte, was ich mit dem Geld des IMPAC-Preises machen würde. Mein englischer Verleger hatte das vorgeschlagen, ich durfte auf keinen Fall sagen, dass ich ein Schwimmbad bauen lassen würde, denn das hatte A.S. Byatt einmal gesagt, nachdem sie den Booker-Preis gewonnen hatte, damals waren viele Menschen auf sie wütend geworden. Ein Schwimmbad bauen lassen, nein, das macht man nicht. Also sagte ich, dass ich ein großes, liebes Pferd kaufen würde. Der Herr hatte das irgendwo gelesen und fragte mich also, ob ich es bereits in die Tat umgesetzt hätte.

„Nein“, sagte ich, „denn ich habe überhaupt kein Land, und wo lässt man dann so ein großes Pferd?“

Manchmal ist das Leben so unglaublich einfach und übersichtlich. Herrlich.

Zum Schluss werde ich noch etwas Tiefgehendes sagen, glaube ich, anhand eines Filmtipps: *The Tree of Life* von Terence Malick, diesjähriger Gewinner der Goldenen Palme. Mit Brad Pitt, Sean Penn und Jessica Chastain. Weil es ein Film ist, der augenscheinlich nur ein Thema hat; eine einfache Handlung bzw. kaum eine Handlung, aber hinter der man das Wesen der Dinge erahnen kann. Wohlgermerkt: erahnen. Man bekommt es nicht auf einem goldenen Tablett serviert, man bekommt einen Hauch von dem,

worum es sich vielleicht drehen könnte. Das ist schön, sehr schön, in einem Film, einem Roman, auf einem Gemälde. Kurzum: in der Kunst. Gute Kunst gibt einem eine Ahnung, worum es wirklich geht. Das geht im Allgemeinen über einen Umweg. Weil Direktheit die Ahnung zunichte macht. Ich selbst fühle dies am stärksten in der Musik: Töne, Melodien, die etwas in dir auslösen, ein Auslösen, das du vielleicht einst begreifen wirst. Und wenn man es nicht versteht, ist das nicht schlimm: denn – wie bereits erwähnt – das Erahnen, darum geht es.

Gerbrand Bakker

September 2011, leicht umgeschrieben und bearbeitet.

Weblog

Oldenburg

Im Juni fahre ich für eine Woche in die wunderschöne Stadt Oldenburg, Ostfriesland. Da bekommt man sehr leckeren Tee und 1786 wurde dort die erste Sparkasse der Welt gegründet. Es gibt außerdem eine Universität und diese Universität hat jedes Jahr einen Gastautor.

Heute bekam ich eine E-Mail, in der ich gebeten wurde, den Titel der Lesung mitzuteilen, die ich über mein Literaturverständnis dort halten würde. Dieser Teil der Gastautorschaft war mir eben entfallen. Und es ist sehr mühsam, den Titel einer Lesung mitzuteilen, die mir jetzt bereits kalten Schweiß den Rücken runter laufen lässt. Mein Literaturverständnis. Im Allgemeinen bin ich bereit alles zu tun, was mit der Arbeit zu tun hat, wenn nötig ein Rad schlagen, mit Kleidung schwimmen, vorlesen, mich im Radio von Menschen interviewen lassen, die Fragen stellen, die nur mit Ja oder Nein zu beantworten sind. Einmal, im Literaturcafé De Balie war das, habe ich an einem Abend teilgenommen, der ein Thema hatte und bei dem mehrere Schriftsteller waren. Damals hatte ich etwas aufgeschrieben, aber während ich es vorlas, dachte ich: Das finde ich dumm, ich werde es mir aus dem Handgelenk schütteln. Bis das Handgelenk mich nicht länger leitete, und ich zurück zu meinem Papier wollte und ich den Faden völlig verlor. Mein Literaturverständnis, verbirgt sich dahinter vielleicht, dass ich sagen kann, dass ich von dem und jenem nichts halte, aber das dieses und das andere mir sehr zusagen? Aber das ist meine Meinung und daran verändere ich nichts (kaum etwas) mehr. Ich werde gleich laufen gehen, wenn man läuft, wird immer eine unvermutete Einsicht losgelöst. Ich dachte übrigens erst, dass ich in jenes andere Oldenburg eingeladen war. Das kenne ich, vom Zug her, auf dem Weg nach Dänemark. Holstein. Mit den Kühen.

Mittwoch, 30. März 2011

Mutter. Bruder.

Mein Computer versagt. Nach dem Starten brummt und knarrt es im Gehäuse noch minutenlang weiter, als ob es enorme Kraft und Mühe kostet, ein Bild zu laden, Seiten zu öffnen. Google ist unglaublich langsam, stürzt regelmäßig ab, und in meinem Fotobearbeitungsprogramm erscheint schon zwei Tage lang das Pop-up „In PMBBrowser.exe ist ein Fehler aufgetreten und das Programm muss beendet werden. Wir entschuldigen uns für diese Unannehmlichkeiten.“ Wenn ich darauf klicke, verschwindet das ganze Programm vom Bildschirm. Ich finde fotografieren darum blöd, denn ich kann damit nichts mehr anfangen. Ich finde vorm Computer sitzen blöd, denn mich erwarten immer neue unangenehme Überraschungen. Vielleicht ist irgendwo ein Virus versteckt. Ich denke, dass ich mir endlich einen Apple zulegen werde. So ein schöner starker Computer. Aber Veränderungen finde ich furchtbar. Eigentlich muss alles so bleiben, wie es war. Jetzt noch habe ich Lust auf Oldenburg, Sonntagmorgen denk ich: „Wer hat sich ausgedacht, dass ich dort eine ganze Woche verbringen muss?“ Jetzt noch habe ich noch Lust auf Peking, aber wie die Reise organisieren, wie nur?

„Mother“, sagte Sean Penn gestern Mittag. „Brother“. Das war sehr schön. Einfache Wörter im Film. Keine langen Sätze. Ein einziger lief aus dem Kino. Ich sehe mich noch in *A Thin Red Line* sitzen, in einem Kino, das es nicht mehr gibt, ich saß hinten, an der rechten Seite. Vor dreizehn Jahren. Ich wusste nicht, wie mir geschah. Ich denke, dass Malick mich sehr beeinflusst hat. Mit seinem schwingenden Gras, seiner abgekehrten Art zu filmen, die in neutralem Ton gesprochenen Texte aus dem Off, manchmal Poesie, Musik, die aus den Bildern hervorzukommen schien. Er ist 67 Jahre alt und hat fünf Filme gedreht. Filme, denen man sich hingeben muss und auf die man sich einlassen möchte.

Freitag, 3. Juni 2011

Beinah on the road – Oldenburg

Gestern aß ich bei einem Freund, der fünf Jahre in Australien gewohnt hat. Ich bekam einfach, was ich vor gut fünf Jahren auch bekommen hatte: etwas aus dem Ofen mit viel Brokkoli,

Cashewkernen und Champignons. Der Wein war sehr wohl neu, den macht ein Freund von ihm seit einigen Jahren in Frankreich. Es war ein Chardonnay, der noch etwas wässerig schmeckte und einen Tick sauer war. Der Fernseher lief, denn wir wollten wissen, ob Djokovic die neue Nummer 1 der Welt werden würde. Das wurde er nicht. Offensichtlich hatte Federer seine geschmeidige Technik noch nicht verloren. Ich habe seine Rückhand über meinem Bett hängen, log ich vorgestern auf Facebook. Es war ein schöner Abend, als ob keine fünf Jahre vergangen wären. Soeben bin ich dem Schriftsteller Thomas Rosenboom begegnet. Ich fuhr Fahrrad, er lief. Ich war sehr verdreht (Garten) und wir trugen beide eine Sonnenbrille, ich grüßte ihn nicht. Aber ich bekam auf einmal enorm viel Lust zu schreiben. Wirklich enorm viel Lust. Schon ein ganzes Jahr lang kam nichts aus meiner Feder. Ab morgen ist es hier wahrscheinlich für eine Woche dicht. Ich fahre nach Oldenburg, um dort Seminare und Lesungen zu geben. Und ich werde keine Gurken, Tomaten oder Salat essen. Wohl aber viele Würstchen. Oh nein, mir fällt gerade ein, dass EHEC möglicherweise über das Fleisch auf den Menschen übertragen wird. Dann halt Fisch. Im Zug dorthin tief nachdenken über mein „Literaturverständnis“, mit dem ich in der Universität eine Seminarstunde füllen soll.

Samstag, 4. Juni 2011

On the road – Oldenburg

Ich habe etwas sehr Schlimmes getan in Oldenburg. Ich habe natürlich schon mehr schlimme Dinge getan, aber das war die Krönung. Ich hielt eine Lesung in der Stadt, in der ehemaligen Quarantäneabteilung des Krankenhauses, dort wo die Tuberkulosepatienten isoliert wurden. Irgendwann entstand eine Diskussion über Übersetzungen, eine Frau verstand jedoch nicht, was ein merklap sei, vor allem weil das Wort angeblich von dem deutschen Übersetzer auch schlecht übersetzt wurde. Merklap. Ich dachte blitzschnell nach, es klingelte irgendwo im Hinterkopf, ich dachte an das Wort smartlap und die deutsche Form davon, ich hatte in meinem etymologischen Wörterbuch darüber geschrieben. Also rief ich ohne Nachzudenken „Fotze“ und

hatte zudem noch ein Mikrofon vor der Nase. Verdammt nochmal, als ich es sagte und das Gesicht des Interviewers sah, begriff ich bereits, dass ich wie ein Tourette-Erkrankter Obszönitäten ausgerufen hatte. Später, viel später fiel mir das deutsche Wort für smartlap ein: Schmachtfetzen. Sehr weit weg davon war ich also nicht gewesen, aber der eine Vokal, der macht einen himmelweiten Unterschied. Nun ja. Passiert ist passiert, sagt meine Mutter dann, und verändern kann man doch nichts mehr. Es war auch ein Hund bei der Lesung, der erwies sich zum Schluss als sehr lieb. In meiner Freizeit bin ich viel in Oldenburg Fahrrad gefahren, unter anderem war ich in Bad Zwischenahn und Rastede, wo mir eine Hummel ins Auge flog. Mit meinem Literaturverständnis ging es gut voran, ich tippte auf meinem Hotelzimmer sechs DIN A4-Seiten und über einen Umweg kam ich auf den Begriff „Erahnen“, den ich für sehr wichtig in der Literatur erachte.

Sonntag, 12 Juni 2011

Rosenkranz

Dies sah ich abends, von meinem Hotelfenster aus. Ich dachte dabei immer an „Güldenstern“, aber das darf man nicht, denn



dort stand nicht „Rosenkrantz“. Den ganzen Tag über kamen Klaviertöne aus dem Gebäude, und warum dort am Abend, an dem ich das Foto machte, Licht brannte, weiß ich nicht. Vielleicht wurde gerade eine private Klavierstunde gegeben oder sowas. Als ich an der Universität ankam, stand auch dort meistens ein Fenster offen, und aus diesem Fenster kamen ebenfalls Klaviertöne. Ich konnte dem Klavierspiel nicht entkommen, in allerlei Stufen der Geübtheit. Jetzt vermisse ich es ein wenig, das zeitlose, vage Geklimper, das einen in den Wahnsinn treibt und denken lässt, dass der Sommer eine Ewigkeit dauert. Hier sitzt eine Amsel, die schon den ganzen Morgen lautstark singt, so wie Amseln das manchmal machen. Ohne dass man begreift, warum. Judith Herzberg hat ein Gedicht mit dem Titel *Bad Zwischenahn* geschrieben.

*De bruid strompelt de kerk uit op te hoge hakken
en lacht haar schrijnend lachje vanonder topzwaar kapsel
en laat zich kussen door de ooms, en blijft
tussen de graven staan, en kijkt haar kleine nieuwe man nu aan.*

*[Die Braut stolpert aus der Kirche auf zu hohen Hacken
und lacht verbittert unter ihrer topplastigen Frisur
und lässt sich küssen von den Onkeln, und bleibt
zwischen den Gräbern stehen, und schaut ihren kleinen
neuen Mann nun an.]*

So geht die erste Strophe. Ich bin nicht in oder bei der Kirche gewesen, ich war beim Reha-Zentrum am Meer, weil ich einmal sehen wollte, wo sich ein guter Freund von mir zweimal ein paar Wochen rehabilitiert hat. Es war eine ziemliche Suche, aber letztendlich fand ich es. Der Freund hatte eine schöne Aussicht, soviel ist sicher. Auf dem Rückweg nach Oldenburg holte mich allmählich eine alte Lokomotive mit vielen Güterwaggons ein. Der junge Zugführer lehnte sich aus dem Fenster und hob seinen Zeigefinger in meine Richtung. Junger Zugführer und Fahrradfahrer, und der Fahrradfahrer grüßte mit seinem Zeigefinger ohne weiteren Kommentar zurück. Ein paar braune Kühe sahen dies geschehen und ein einzelner Specht.

Dienstag, 14. Juni 2011

DER AUTOR

Der niederländische Autor Gerbrand Bakker wurde 1962 in Wieringerwaard geboren. Nach dem Studium der Niederlandistik in Amsterdam verdiente er seinen Lebensunterhalt u.a. als Übersetzer von Fernsehuntertiteln. Neben der Schriftstellerei arbeitet Bakker auch als Schlittschuhlehrer und Landschaftsgärtner. Während seines Niederlandistikstudiums spezialisierte er sich auf historische Sprachwissenschaft. Im Anschluss daran publizierte er 1997 und 1998 ein etymologisches Wörterbuch für Jugendliche. 1999 debütierte er mit dem Jugendroman *Perenbomen bloeien wit* (dt. *Birnbäume blühen weiß*, 2001). In überarbeiteter Auflage erschien das Werk 2007 als Roman „für Erwachsene“.

Bakkers Durchbruch erfolgte 2006 mit *Boven is het stil* (dt. *Oben ist es still*, 2008), wofür er zahlreiche Preise (u.a. einen Debütantenpreis) und Nominierungen erhielt. Nach der Auszeichnung des International IMPAC Dublin Literary Award 2010 wurde der Roman auch im Ausland ein Erfolg. *Boven is het stil* wurde außer ins Deutsche auch ins Englische, Französische, Italienische und Chinesische übersetzt. Im Bericht der Jury des Dublin Literary Award wird Bakkers Schreiben treffend charakterisiert: "Though rich in detail, it's a sparely written story, with the narrator's odd small cruelties, laconic humour and surprising tenderesses emerging through a steady, well-paced, unaffected style." Die deutschen Übersetzungen Bakkers erscheinen im Suhrkamp-Verlag.

Seit *Boven is het stil* erschienen zwei gleichermaßen erfolgreiche Romane: *Juni* (dt. *Tage im Juni*, 2010) und *De omweg* (dt. *Der Umweg*, 2012). Ferner publizierte Bakker essayistische Tagebuchnotizen über Tiere und Bäume. Zudem ist er als Blogger sehr aktiv: Auf www.gerbrandsdingetje.nl erscheinen regelmäßig Beiträge über verschiedenste alltägliche Ereignisse, einige dieser Blog-Einträge mit deutlichem Bezug zu seiner Lesung in Oldenburg werden hier, erstmals in Deutsche übersetzt, veröffentlicht.